

⁹ Th. Merton, *Contemplative Prayer* (New York 1966) 90, vgl. Th. Merton, *Meditationen eines Einsiedlers. Über den Sinn von Meditation und Einsamkeit* (Köln 1976).

¹⁰ I. Progoff, *At a Journal Workshop. The Base Text and Guide for Using the Intensive Journal* (New York 1975).

¹¹ D. Bonhoeffer, *Way* (s. Anm. 7) 60.

¹² Einige Autoren, die diese Form der Meditation entwickelten: J. B. Wiggins (Hg.), *Religion as a Story* (New York 1975); M. Novak, *Ascent of the Mountain. Flight of the Dove* (New York 1971); S. TeSelle, *Speaking in Parables* (Philad., Pa. 1975).

¹³ Vgl. J. Bommer, *Haben das Bittgebet und die Fürbitte noch einen Sinn?: CONCILIUM* 8 (1972) 678–683.

¹⁴ M. Ullman/S. Kripper/A. Vaughan, *Dream Telepathy* (New York 1973); R. C. Stapleton, *The Gift of Inner Healing* (Waco 1976); M. Karlins/L. M. Andrews, *Biofeedback* (New York 1972).

¹⁵ Siehe Zweites Vatikanisches Konzil, Konstitution über die Liturgie, 83–101.

¹⁶ J. Lotz, *Interior Prayer. The Exercise of Personality* (New York 1965) 133, deutsches Original: J. Lotz, *Einübung ins Meditieren am Neuen Testament* (Frankfurt am Main) 133.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Karel Hermans

Anthony de Mello

Ein Christ des Ostens spricht über das Gebet

I. *Der Same*¹

Warum ist Gott unsichtbar? Er ist es gar nicht. Nur dein Blick ist getrübt, so daß du ihn nicht zu sehen vermagst. Die Projektionswand im Lichtspieltheater wird unsichtbar, sobald ein Film darauf projiziert wird; du schaust beständig die Leinwand an und doch siehst du sie nicht; du bist allzusehr vom Film gepackt.

Der meditierende Hindu sitzt da und schaut auf seine Nasenspitze, das Sinnbild dafür, daß Gott gerade vor uns ist, aber unser starrer Blick haftet anderswo in der Ferne. Es geht nicht darum, nach deiner Nasenspitze zu suchen und sie zu finden. Wohin immer du gehst, was immer du tust, ob du wach bist oder schläfst, auf welchem Pfad du auch dahinschreitest, er ist da vor deinen Augen. Du hast ihn nie verloren. Du bist bloß nicht imstande, ihn wahrzunehmen.

GEORGE A. MALONEY

Mitglied der Gesellschaft Jesu. 1957 in Rom von Erzbischof Evreinoff zum Priester des russisch-byzantinischen Ritus ordiniert. Promotion zum Doktor der Theologie am Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom. 1965 gab er den Anstoß zur Gründung der Zeitschrift *Diakonia*, die dem Dialog zwischen orthodoxen Christen und Katholiken dienen will. Dann Redaktor aller Artikel der *New Catholic Encyclopedia*, welche die östlichen Riten betreffen. Gründer und Leiter des «John XXIII Institute for Eastern Christian Studies» an der Fordham University. Professor für Orientalische Theologie und Spiritualität. Veröffentlichungen u. a.: *The Cosmic Christ; Inward Stillness; Bright Darkness; Listen, Prophets; Nesting in the Rock; Jesus, Set me Free!; Theology of Uncreated Energies; Inscap-God at the Heart of Matter; Prayer of the Heart; Alone with the Alone (An Eight-Day Retreat)*. Anschrift: 16672 Algonquin, Huntington Beach, Cal. 92649, USA.

Während Jahrhunderten hat das hinduistische Indien Gott als den angesehenen, der die Schöpfung «tanzt». Es ist überaus verwunderlich, daß die Menschen den Tanz sehen, den Tänzer aber nicht gewahren.

Wenn man nach Gott sucht, muß man sich also bewußt sein, daß nichts zu suchen, auf nichts zu warten ist. Wie kannst du nach etwas suchen, das du unmittelbar vor Augen hast? Wie kannst du auf etwas warten, das du bereits besitzt? Hier bedarf es nicht der Anstrengung, sondern der Wahrnehmung.

Die Emmausjünger hatten den auferstandenen Herrn vor sich, aber ihre Augen mußten sich zuerst öffnen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren überaus tüchtig in der Anstrengung, nicht aber in der Wahrnehmung. Und am Jüngsten Tag wird jedermann ausrufen: «Du warst bei uns, und wir haben dich nicht gesehen!». Die Suche nach Gott besteht im Bestreben, Gott zu sehen.

Ein Mann sieht Tag für Tag eine bestimmte Frau, und sie scheint sich von anderen Frauen nicht zu unterscheiden, bis er sich eines Tages in sie verliebt. Dann öffnen sich seine Augen, und er verwundert sich darüber, daß er diese anbetungswürdige Frau während Jahren erblicken konnte, ohne sie zu sehen.

Gib das Suchen auf, gib das Reisen auf, und du wirst ankommen. Du brauchst nirgends hin zu gehen. Sei still und sieh, was dir vor Augen steht. Je schneller du reisest und je mehr Mühe du auf das Reisen verlegst, desto wahrscheinlicher wirst du vom Wege abkommen. Die Menschen fragen: Wo ist Gott zu finden? Die Antwort lautet: Hier. Sie fragen: Wann werden wir ihn finden? Die Antwort lautet: Jetzt. Sie fragen: Wie werden wir ihn finden? Die Antwort lautet: Sei still und sieh!²

II. Der steinige Grund

Wir suchen Gott zu «sehen». Aber sehen wir überhaupt etwas? Wir erblicken eine neue Blume und fragen: «Was ist das für eine Blume?». Jemand sagt: «Eine Lotusblume.» Damit haben wir bloß einen neuen Namen, eine neue Bezeichnung, wir aber vermeinen, eine neue Erfahrung und eine neue Erkenntnis zu haben. Sobald wir etwas mit einem Namen versehen können, haben wir das Gefühl, wir hätten unseren Wissensschatz vermehrt, und dabei haben wir nur unser Etikettenlager vergrößert.

Als Gott sich weigerte, Mose seinen Namen zu offenbaren, und verbot, sich von ihm ein Bild zu machen, verbot er nicht nur die Abgötterei der Urvölker, die ihn mit einem Bild identifizierten, sondern auch die Abgötterei des modernen Gelehrten, der ihn mit einer Idee identifiziert. Unsere begrifflichen Abbilder von ihm eignen sich zur Darstellung dessen, was er ist, ebenso schrecklich wenig wie Götzenbilder aus Stein und Lehm.

Das Wort «Europäer» gibt dir quälerisch irgendeine Kenntnis, doch absolut kein Verständnis für den Menschen, der vor dir steht. Du tätest ihm unrecht, wenn du dächtest, das Wort «Europäer» oder irgendein anderes Wort oder eine Wörtergruppe, um ihn zu bezeichnen, lasse dich seine einzigartige Individualität irgendwie verstehen. Wie Gott so liegt nämlich auch das Individuelle über allen Wörtern, es ist nicht in Worte zu fassen.

Um einen bestimmten Baum zu «sehen», muß ich das Etikett abnehmen, denn es läßt mich wähnen, wenn ich einen Namen für ihn habe, kenne ich den Baum. Mehr: Ich muß sämtliche früheren Erfahrungen mit anderen Bäumen aufgeben (so wie ich sämtliche Erfahrungen mit anderen Europäern aufgeben muß, wenn ich diesem einzelnen Europäer hier gerecht werden

will). Noch mehr: Ich muß alles, was ich an Erinnerungen an diesen Baum habe, aufgeben – denn ist uns nicht allen die Tatsache vertraut, daß wir dem vor uns stehenden Menschen keine Chance geben, weil wir ihn beständig nach unseren früheren Erfahrungen mit ihm beurteilen? Ist es also so verwunderlich, daß ich, wenn ich Gott gerade jetzt erfahren möchte, von all dem absehen muß, was andere mir über ihn gesagt haben, und auch von allen meinen Erinnerungen an ihn und sämtlichen Wörtern und Bezeichnungen für ihn, wie heilig sie auch sein mögen? Wahrheit ist keine Formel. Sie ist eine Erfahrung. Und Erfahrung läßt sich nicht übertragen. Formeln sind übertragbar und darum von geringem Wert. Wertvolles läßt sich nicht übertragen.

Das Wort, die religiöse Formel, das Dogma waren als Hinweise, Wegweiser, Behelfe gedacht, um mich auf meinem Weg zu Gott zu leiten. Sie werden oft zur abschließenden Schranke. So, als ob ich einen Omnibus nähme, um nach Hause zu fahren, und an der betreffenden Station nicht aussteigen wollte. Es gibt so viele Leute, die stets im Kreis herumgehen, weil man sie nie gelehrt hat, ihr Spekulieren und Theologisieren über Gott aufzugeben; so viele, die sich weigern, im Gebet das diskursive Denken aufzugeben und in die dunkle Nacht einzutreten, in die begriffslose Wolke, von der die Mystiker sprechen. Sie gehen durchs Leben, indem sie immer mehr Aufschriften sammeln, so wie der Mensch, der immer mehr materielle Güter anhäuft, die er nie verwenden wird.

Der Fluß fließt vor deinen Augen dahin und du stirbst vor Durst, weil du darauf beharrst, eine Definition des Wassers zu haben, denn du meinst, du könntest deinen Durst nicht löschen, außer wenn du die genaue Formel in Händen hältst. Das Wort «Liebe» ist nicht Liebe, das Wort «Gott» ist nicht Gott. Und auch der Begriff ist nicht die Sache. Niemand ist je durch das bloße Wort «Wein» berauscht worden. Niemand hat sich je am Wort «Feuer» gebrannt.

Der Mensch interessiert sich mehr für das Reflektierte als für das Reale. So lebt er in einer Fiktion. Und wenn er über Gott reflektiert, lebt er in einer religiösen Fiktion. Er ist von seinen Begriffen fasziniert, weil er vermeint, sie würden die Wirklichkeit widerspiegeln. Seine Spiegel müssen zertrümmert werden. Um wirklichen Hunger und Durst zu stillen, bedarf es wirklicher Nahrung und wirklichen Wassers. Darstellungen von Speisen und Getränken genügen

nicht. Die Formel H_2O wird den Durst nicht stillen, mag sie wissenschaftlich noch so exakt sein. Und so verhält es sich auch mit den Glaubensanschauungen über Gott, mögen sie noch so wahr sein. Sie können jemanden zu einem religiösen Fanatiker machen, aber sie werden das Verlangen seines Herzens nie zufriedenstellen³.

Kein Wunder also, daß die christlichen Kirchen, weil sie dies nicht zu verstehen vermochten, gleichsam zu erschöpften Minen geworden sind. Was jetzt aus den Minen herausgeholt wird, sind Wörter und Formeln, und der Markt ist davon übersättigt. Doch es fehlt an Erfahrung, und so werden wir Christen zu einem «Wörtervolk». Wir leben von Wörtern, wie jemand, der sich mit Speisekarten statt mit Mahlzeiten füttert. Das Wort «Gott», die Formulierung über Gott sagt uns mehr als die Wirklichkeit Gott. Es besteht die große Gefahr, daß wir, falls wir die Wirklichkeit in Formen sehen, die unseren Formeln nicht entsprechen, sie nicht wahrnehmen oder gar im Namen unserer Formeln zurückweisen⁴.

III. Das gute Erdreich

Wir ersehen diese Haltung am besten daran, welche Theologieschulen wir Christen besuchen. Man möchte erwarten, daß diese Schulen Menschen heranbilden würden, die den Durst des modernen Menschen nach Gott zu stillen vermöchten. Aber sie sind zu einem Abklatsch weltlicher Schulen geworden. Sie haben Professoren statt Meister und bieten Schulung statt Erleuchtung. Der Professor lehrt, der Meister weckt. Der Professor bietet Wissen, der Meister Nichtwissen, denn er zerstört das Wissen und schafft die Erfahrung; er bietet dir Wissen als ein Vehikel, einzig um dich, sobald es an der Zeit ist, aussteigen zu lassen, damit nicht das Wissen die Wahrnehmung behindert.

Das weltliche Wissen kommt durch Reflexion, Denken, Sprechen zustande. Religion lernt man in stiller Meditation («Meditation», «*dhyan*», heißt im Osten nicht, wie im Westen, nachdenken, sondern Reflexion und Denken zum Schweigen bringen). Die weltliche Schule bildet Gelehrte aus. Die religiöse Schule bringt Meditierende hervor. Tragischerweise machen die meisten christlichen Theologieschulen den weltlichen Schüler bloß zu einem Religionsschüler. Die weltliche Schule bestrebt sich, die Dinge zu erklären, und schafft Wissen. Die religiöse Schu-

le bringt uns bei, die Dinge so zu sehen, daß Staunen entsteht. Der Mensch hat eine tief verwurzelte Ignoranz. Sein weltliches Lernen behebt diese Ignoranz nicht – es überdeckt sie bloß, indem es die Illusion verschafft, zu wissen. In der religiösen Schule wird diese Ignoranz hervorgeholt und gezeigt, denn darin ist Gott zu finden. Es gibt aber nur selten christliche Schulen, die dies tun; allzuoft wird die Ignoranz unter einem Haufen von religiösem Wissen begraben.

Die christlichen religiösen Schulen müssen also Techniken entwickeln, um das Wissen als ein Mittel zum Ansichtigmachen der Ignoranz zu gebrauchen und das Wort so zu verwenden, daß es zu Schweigen führt. Wie das «*mantra*» oder «*bhajan*» in Indien, wo man das Wort oder die Formel zuerst mit dem Geist versteht und dann pausenlos wiederholt, bis ein Schweigen geschaffen wird, worin die Formel vom Geist ins Herz übergeht und ihr tieferer Sinn jenseits aller Wörter und Formeln erfüllt wird. Religionsstudenten müssen so trainiert werden, daß dann, wenn sie das Wort lesen oder hören, ihr Herz sich unablässig auf das «Wortlose» einstellt, das im Wort erklingt. Sie müssen durch eine strenge Zucht gehen, bis ihr Geist still wird und sie lernen, in Schweigen «die Dinge in ihrem Herzen zu erwägen»⁵.

Die Religionsstudenten werden ihre Bibel lesen. Aber jede zweite Seite dieser Bibel wird unbeschrieben sein, um darauf aufmerksam zu machen, daß heilige Wörter dazu da sind, Schweigen hervorzubringen und zu vertiefen, ein Schweigen, das durch die heiligen Worte angereichert wird so wie das reichhaltige Schweigen, das auf das Anschlagen eines Tempelgongs folgt. Sie werden den weißen Seiten in ihrer Bibel ebenso viele Zeit widmen wie dem Text, weil sie nur so fähig werden, den Text zu verstehen. Denn die Bibel entsprang diesen weißen Seiten, Männern und Frauen, die schweigsam genug waren, um eine unsagbare Wahrheit erfahren zu können, die sie nie zu beschreiben vermochten, auf die sie aber hinzuweisen und zu zeigen suchten in Worten, die dann vielleicht anderen zur Erfahrung der gleichen Wahrheit verhelfen würden.

IV. Die Blume

Die Bibel lehrt uns, daß niemand Gott schauen und dabei am Leben bleiben kann. Wenn der Geist zum Schweigen gebracht ist, sieht man

Gott, und das Ich stirbt. Die Meister des Ostens sind sich darüber einig: Wenn Schweigen ins Herz tritt, stirbt das Ich. Wie? Nicht durch Vernichtung, sondern durch «Sehen». In der Stille des Schweigens «sieht» man, daß das Ich eine Illusion ist. Der Psychopath, der sich für Napoleon hielt, ist geheilt, wenn er «sieht», wenn er inne wird, daß dieses Napoleon-Ich ein Wahn ist. Der Mensch ist geheilt, wenn er «sieht», erfährt, daß sein Ich als Zentrum, sein Ich als etwas für sich Existierendes «maya», illusorisch ist.

Es ist so, als ob der Tanz zu sich selbst käme und «sähe», daß er kein Zentrum, kein Sein hat ohne den Tänzer; daß er überhaupt kein «Sein», sondern ein Tun ist. Einzig der Tänzer ist ein Sein. Einzig der Tänzer ist. Es gibt den Tanz nicht, er ist im Tänzer. Gott sagte zu Katharina von Siena: «Ich bin der, der ist. Du bist die, die nicht ist». Wenn du ins Schweigen trittst, erfährst du, daß du nicht bist; das Zentrum liegt nicht mehr in dir, sondern in Gott; du bist die Peripherie. Man erinnert sich an die großartigen Worte, die man Meister Eckhart zuschreibt: «Nur ein einziges Sein hat das Recht, das Personalpronomen (Ich) zu verwenden: Gott».

Wer dies erfährt, wird erweckt. Er wird zu einem «Niemand», einer Leere, einer Inkarnation, durch die das Göttliche scheint und handelt. Der Dichter, der Kunstmaler, der Musiker erlebt manchmal inspirierte Momente; es kommt ihm vor, er verliere sich selbst, und er fühlt, wie ihn eine schöpferische Tätigkeit durchströmt, für die er eher der Kanal als die Quelle ist. Was er in seiner Kunst erlebt, erlebt der Erweckte in seinem Leben. Er ist tätig, aber nicht mehr der Tätige. Sein Tun wird zu einem Geschehenlassen. Er erlebt, wie er Dinge tut, die eigentlich nicht von ihm getan werden; sie scheinen bloß durch ihn zu geschehen. Seine Bemühungen werden mühelos, seine Arbeit wird zum Spiel, zu einer «lila», zu einem Sport Gottes. Kann dies anders sein, wenn er sich doch als einen Tanz erfährt, den Gott tanzt, als eine hohle Flöte, die von der Musik Gottes durchströmt wird?

V. Die Frucht

Wenn Schweigen den Tod des Ich herbeiführt, wird die Liebe geboren. Der erweckte Mensch erfährt sich als anders, aber nicht als von den anderen Menschen und von der übrigen Schöpfung getrennt. Es gibt bloß einen einzigen Tän-

zer, und die ganze Schöpfung stellt ja einen einzigen Tanz dar. Er erfährt sie alle als seinen «Leib», sein Selbst. Und so liebt er alle Menschen wie sich selbst.

Er braucht nicht unbedingt auf Dienst auszugehen. Er weiß: Jeder, der zu dienen sucht, schwebt in Gefahr, so zu werden wie viele «wohltätige» Menschen, die überhaupt nicht religiös sind; sie leben in Schuld als Wohltäter, die sich stets in das Leben anderer einmischen. Es ist leider möglich, daß du alle deine Güter zur Speisung der Armen und deinen Leib zum Verbranntwerden hingibst und doch keine Liebe hast. Die beste Weise, wie du der Welt zu Diensten sein kannst, ist die, daß du verschwindest. Dann wirst du zu einem Instrument Gottes. Dann wird es von selbst zu Dienstleistungen kommen, aber nur dann, wenn Gott dich dazu antreibt. Er kann dich ebenso gut dazu antreiben, Lieder zu singen oder dich in die Wüste zurückzuziehen, und doch wird die ganze Welt durch deine Lieder oder dein Schweigen bereichert, statt daß sie durch deinen Dienst Schaden leidet⁶.

In allem, was du tust, ob es nun Dienst oder Gesang oder Schweigen sei, wirst du ganz aufgehen, denn dein Ich wird nicht mehr im Wege stehen und du wirst jeder Tätigkeit ihr volles Gewicht geben. Das ist der Höhepunkt der Religion. Diese besteht nicht einfach darin, daß man in der Einsamkeit weilt, Gebete psalmodiert, zur Kirche geht, sondern darin, daß man ins Leben geht. Jede Tätigkeit von dir entströmt nun dem Schweigen, einem zum Schweigen gebrachten Ich. Jede Tätigkeit von dir ist nunmehr zu einer Meditation geworden.

Das christliche Handeln schwebt heute in Gefahr, aus Gespräch und Reflexion statt aus Schweigen hervorzugehen. Das Christentum schwebt in Gefahr, zu einer Religion des Sprechens und Denkens zu werden. Man spricht von der Eucharistie als einer Zelebration, doch ist sie zumeist zu einer «Zerebration» (= Hirntätigkeit) geworden; der Priester spricht zum Volk, das Volk spricht zu ihm zurück oder miteinander, und Priester und Volk sprechen mit Gott. Wenn wir die Religion wieder zu einer Zelebration machen wollen, müssen wir weniger denken und sprechen und mehr Schweigen und Tanzen einführen⁷.

¹ Immer mehr Christen im Westen wenden sich an den Osten, um sich zum Gebet anleiten zu lassen. Dieser Aufsatz

versucht ihnen zu zeigen, was sie vom Osten lernen können – oder besser, was er sie in ihrer eigenen Tradition von neuem entdecken lassen kann.

² Eine Geschichte des Ostens erzählt von einem Meeresfisch, der sich auf die Suche nach dem Meer begab. Aber wohin er sich auch wendet, findet er keine Spur von Meer, sondern bloß Wasser!

³ Ein arabischer Mystiker erzählt von einem Mann, der in der Wüste am Verhungern war. Da erblickt er in der Ferne einen Sack und eilt auf ihn zu in der Hoffnung, daß er etwas zu essen enthalte, und sieht dann, daß er bloß voller Edelsteine ist!

⁴ Ein Sufi-Meister sagt: «Ein Esel, der in einer Bibliothek haust, wird nicht weise. So hat all mein religiöses Wissen mich ebenso wenig gebessert, wie eine Wüste dadurch, daß sie einen Schatz birgt, fruchtbar wird.»

⁵ Ein Regierungsbeamter bat den großen Rinzai, ihm das Geheimnis der Religion in *einem* Wort auszudrücken. «Schweigen», sagte Rinzai. «Und wie gelangt man zum Schweigen?» «Durch Meditation.» «Und was ist Meditation?» «Schweigen».

⁶ «Verzeih mir», sagte der Affe, als er einen Fisch auf den Ast eines Baumes schleppte und der Fisch dagegen aufbegehrt. «Ich rette dich bloß vor dem Ertrinken.» Dienst kann töten!

⁷ Als ein Guru von einem Schüler gefragt wurde, wie er Gott erreicht habe, antwortete er: «Dadurch, daß ich das Herz in schweigender Meditation weiß machte, und nicht dadurch, daß ich Papier mit religiösen Texten schwärzte». Und, wie wir hinzufügen könnten, auch nicht dadurch, daß er die Luft mit geistlichem Gespräch dick machte.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

ANTHONY DE MELLO

Indischer Jesuitenpater, geboren 1931 in Bombay. Derzeit Direktor von SADHANA, einem Institut, das sich der Ausbildung geistlicher Berater widmet. Sein erstes Buch, SADHANA, ist in englischer Sprache verfaßt und wurde in zahlreiche indische und zehn weitere Sprachen übersetzt. (Die deutschsprachige Ausgabe erscheint 1983 im Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer.) Sein zweites Buch, *The Song of the Bird*, eine Sammlung orientalischer Erzählungen, die zu Weisheit und Kontemplation führen wollen, ist soeben (1982) erschienen bei: Gujarat Sahitya Prakash, Anand, Kaira District, 388 001, Indien. Anschrift: Sadhana Institute, Lonavla, Poona District, Pin Code No. 410 401, Indien.